



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2008

---

## **Heiliger Schauer: biologische und philologische Blicke auf ein Phänomen der Religion**

Burkert, Walter

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-10562>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Burkert, Walter. Heiliger Schauer: biologische und philologische Blicke auf ein Phänomen der Religion.

In: Neue Zürcher Zeitung, 214, 13 September 2008, B3.

# Heiliger Schauer

## *Biologische und philologische Blicke auf ein Phänomen der Religion*

Von Walter Burkert

*Die «heiligen Schauer», die zum religiösen Erleben gehören, sind ambivalent. Die Biologie kann zu ihrer Aufhellung beitragen, wie eine Beobachtung von Konrad Lorenz zeigt; aber auch die Philologie kommt dem Schrecklichen, das des Göttlichen Anfang sein mag, auf die Spur.*

Es ist viereinhalb Jahrzehnte her, dass «Das sogenannte Böse» von Konrad Lorenz erschien, jenes Buch, das zum Bestseller wurde und dem Verfasser schliesslich auch den Nobelpreis eingebracht hat. Dass der Verhaltensforscher seither fast versunken ist, liegt am Fortschritt und Methodenwandel der Biologie, freilich auch daran, dass die partiell notwendige Kritik an Lorenz politisch kanalisiert wurde. Unbestritten ist, dass Konrad Lorenz Tiere verstand und mit ihnen umgehen konnte wie kaum ein anderer Mensch.

### HAARSTRÄUBEND

Nur einer einzelnen Beobachtung des Verhaltensforschers sei hier nachgegangen: dem «heiligen Schauer»: «Es gibt eine Reaktion des Menschen, die besser als jede andere geeignet ist, zu demonstrieren, wie völlig unentbehrlich eine eindeutige «tierische», von den anthropoiden Ahnen ererbte Verhaltensweise sein kann. (...) Diese Reaktion ist die sogenannte Begeisterung (...); dazu läuft einem ein «heiliger» Schauer über den Rücken und, wie man bei genauer Beobachtung feststellt, auch über die Aussenseite der Arme. (...) Diesem Erleben ist folgendes, objektiv beobachtbare Verhalten korreliert: Der Tonus der gesamten quer gestreiften Muskulatur erhöht sich, die Körperhaltung strafft sich, die Arme werden etwas seitlich abgehoben und ein wenig nach innen rotiert, so dass die Ellenbogen etwas nach aussen zeigen. Der Kopf wird stolz emporgehoben, das Kinn vorgestreckt und die Gesichtsmuskulatur bewirkt eine ganz bestimmte Mimik, die wir alle aus dem Film als das «Heldengesicht» kennen. Auf dem Rücken und entlang der Aussenseite der Arme sträuben sich die Körperhaare. (...) An der Heiligkeit dieses Schauers sowie an der Geistigkeit der Begeisterung wird derjenige zweifeln, der je die entsprechende Verhaltensweise eines Schimpansenmannes gesehen hat. Auch ihm sträuben sich die Haare, was eine gewaltige und sicher einschüchternd wirkende Vergrösserung der Körperkonturen bei Ansicht von vorne bewirkt. (...) Die ganze Kombination von Körperstellung und Haaresträuben dient also (...) einem Bluff, nämlich der Aufgabe, das Tier grösser und gefährlicher erscheinen zu lassen, als es tatsächlich ist. Unser «heiliger Schauer» aber ist nichts anderes als das Sträuben unseres nur mehr in Spuren vorhandenen Pelzes.»

Um die Wirkung dieses Textes zu verstehen, muss man sich klarmachen, wie damals das verkrampte Nazi-Heldentum noch gar nicht weit zurücklag, samt dem Heldengesicht, das die wertlosen Reichsmark-Scheine zierte. Nun zeigte Konrad Lorenz, mit dem Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, was hinter der Erscheinungsform heldischer Begeisterung steckt, samt Helmzier und Epauletten: Bluff eines nackten Affen, dem die Mähne abhandengekommen ist.

«Heilige Schauer» – dies verknüpft Äusser-

liches und Innerliches, Körperliches und geradezu Metaphysisches. Das «Heilige» zeigt sich als Motivation und Ziel von Angst und Aggression. Drei Charakteristika sind hervorzuheben: Erstens, das subjektive Erleben und das beobachtbare Verhalten und Reagieren sind untrennbar verschränkt, Seelisches manifestiert sich in körperlich sichtbarer Weise, die körperliche Reaktion wird zugleich innerpsychisch und am eigenen Körper wahrgenommen: Man sieht die Gänsehaut, und die Vorstellung des Haaresträubens wird zumindest sprachlich festgehalten. Dabei ist die Reaktion dem bewussten Willen nicht unterstellt. Zweitens, diese Erfahrung ist ambivalent, es ist ein Erschrecken, ausgelöst durch drohende Gefahr; dies wird aber eben nicht mit dem Totstellreflex beantwortet, sondern mit eigener Aktivität im Imponiergehabe, dem «Aufstand» von Einsatzmut und Haar. Noch aber bezeichnet der Schauer eine Phase des Innehaltens, eine Spannung, die so oder so sich lösen wird.

Drittens, und darauf hat Konrad Lorenz aufmerksam gemacht: Was in Vorstellung und Sprache als Ruf und Ziel erscheint, als Verpflichtung, was sogar als Übermenschliches, «Heiliges» verinnerlicht sein kann, greift zurück auf eindeutig vormenschliches, tierisches Verhalten. Der Mensch hat die zu sträubende Mähne nicht mehr, und doch funktioniert der Körper so und hält das seelische Erleben auf einer Bahn, als ob sich Haare gewaltig sträuben liessen. Das Verhalten bis zum todesmutigen Einsatz ist vorgespart.

Markant sind die «heiligen Schauer» in der deutschen Klassik beschworen, bei Goethe zumal. Goethes Faust fasst es am allgemeinsten. «Schaudert's dich?», fragt Mephistopheles, als er die «Mütter» nennt. Faust aber rafft sich auf: «Doch im Erstarren such ich nicht mein Heil, / das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil: / Wie sehr die Welt ihm das Gefühl verteuert, / ergriffen fühlt er tief das Ungeheure.»

Das ist überraschend und einleuchtend zugleich: Faust, als Mensch, stellt sich dem Schauder. Erstarren, das wäre Verteidigung wie durch einen Panzer, der abschliesst; Faust will ausgesetzt bleiben, gerade wenn der «Alarm» signalisiert ist. Tiefes, Ungeheures wird im Gefühl erfasst. Jener Begeisterung, wie sie Konrad Lorenz beschreibt, ist dies nicht fern. Schlichter ist es bei Schiller, doch eben darum wie selbstverständlich: Von Ibykus, dem Götterfreund, heisst es: «Und in Poseidons Fichtenhain / Tritt er mit frommem Schauder ein.» Der Gott und sein Hain, sie wirken zusammen im «Alarm» frommer Aufmerksamkeit.

Die antike Literatur verwendet in diesem Bereich die Klaviatur von griechisch *phrike*, lateinisch *horror*; sie verwendet sie souverän als Mittel sprachlicher, zumal poetischer Wirkung, und dies wird dann insbesondere auch zur Kennzeichnung der militärischen Sphäre einerseits, der religiösen Sphäre andererseits eingesetzt. Schiller und Goethe standen in einer längst entwickelten literarischen Tradition, zumal beim heiligen Hain. Die biologisch-körperliche Grundlage geht in den Metaphern der Texte kaum verloren; insofern bestätigt sich: «Erhobensein» reicht zurück bis in Vormenschliches.

DIE TRAGÖDIE

Man wird das Wort *phrike* dem semantischen Feld von «Furcht» und «Schrecken» zuordnen, doch mit charakteristischer Besonderheit: Der häufigste Wortstamm im Bereich des Fürchtens, *d(w)eid-*, bezeichnet die bleiche Furcht, die sich tot stellt oder zu verstecken sucht; der andere Stamm, *phobos*, drückt die panische Flucht aus, mit fliegenden Haaren – *phobe* ist die Pferdetränke; *phrike* dagegen verweist aufs Haaresträuben im Augenblick von Alarm und Schreck, wobei die Reaktion noch offen ist und aggressive Optionen durchaus im Blick stehen.

Die griechische Fachliteratur, von Hippokrates über Aristoteles bis Galen, bietet allerlei Beobachtungen und Erklärungen zum «Schauder» als biologischem Phänomen. Im literarischen Bereich wird haarsträubendes Entsetzen besonders in der Tragödie beschworen, im Geschehen auf der Bühne und in der vorgesehenen Reaktion des Zuschauers, wie sie vom Chor orchestriert wird. So in den «Sieben gegen Theben» des Aischylos: «Schauder fühle ich vor der hausvernichtenden Erinnyes, dem Dämon, der im Fluch des Vaters wirkt.» Solcher Schauder bleibt bezeichnend für den Höhepunkt der Tragödie, auch bei Sophokles, etwa im «König Ödipus»: «Was für Schauder erregst du in mir», singt der Chor, als der König, geblendet und bluttriefend, aus dem Palast tritt. Dem Zuschauer freilich ist bewusst, dass er selbst nicht direkt gefährdet ist, er kann die Schauer nicht ohne Wohlgefühl vom Theatersitz aus genießen, als Alarm, der volle Aufmerksamkeit fordert, aber zugleich selbstgewisse Kraftentfaltung durchaus in sich enthält.

### DER HELMBUSCH

Dichter können das Haaresträuben aber auch in ausgesprochen aggressive Kontexte rücken, zunächst und vor allem bei der Beschreibung kämpfender Tiere: In der «Odyssee» ist es ein Keiler, der aus seinem Waldversteck hervorbricht und auf die Jäger losgeht, «trefflich sträubend seine Mähne, Feuer blickend mit den Augen». Ein hesiodeischer Text lässt Wildschweine und Löwen aufeinander losgehen, «und beide sträubten ihre Nackenmähnen». Das ist kaum direkt beobachtet – wer hat damals schon Löwen gesehen? –, es ist Bestandteil eines schon fixierten Bildes.

Im menschlichen Bereich ist das Haaresträuben ersetzt oder vielmehr restituiert durch den «schrecklich nickenden Helmbusch», wie das in der Homer-Übersetzung von Johann Heinrich Voss heisst; das Wort für den Helmbusch ist dabei eben das gleiche wie für die Mähne bei Pferd, Wildschwein oder Löwe. Der homerische Held ist Kämpfer mit dauernd gesträubtem Haar; andere «schaudern vor dir, wie meckernde Ziegen vor einem Löwen».

Merkwürdigerweise verbindet sich das Schaudern nun auch mit religiöser Begegnung. Aufhorchen lässt ein Fragment des Aischylos: «Ich erschauere; doch es verlangt mich nach diesem mystischen Ziel.» Leider fehlt uns der Kontext; nur, dass es um eine Mysterienweihe gehe, sagt der zitierende Autor. Die Mysterien lieben das schaudervolle Dunkle und haben mit einer «Schaurigen Göttin» zu tun. Eine Mysteriengöttin ist auch die ägyptische Isis, die sich rühmt, sie habe von Hermes-Anubis die Zeichen der Schrift übernommen, «mit denen ich die den Mysterien Schauder einflössende Lehre aufgezeichnet habe».

Ein Blick noch auf die lateinische Literatur. Auch *horror* geht zusammen mit Kältegefühl und mit Haaresträuben und wird auf ähnlichen Bahnen verwendet wie das griechische *phrike*, zumal in der Poesie: Ein Feld mit Ähren «erstarrt» in Stacheln, aber auch leicht bewegte See «erschau-

ert» in der Brise; wie bei Homer kann sich die Ausdrucksweise auch auf die aggressiv erhobenen Speere einer Armee beziehen, die so «erschauern»; auch die gesträubte Mähne des angreifenden Wildschweins fehlt nicht. *Horre* kann sogar von einer erzürnten, aggressiven Gottheit gesagt sein: Juno «erschauert von den Stacheln ihrer eigenen Zornesregungen», heisst es in Statius' «Thebais». *Horrida* sind Szenen und viele Einzelheiten der Tragödien, wie sie Seneca gestaltet. So greift er in seinem «Thyestes» nicht nur die Schauergeschichte auf, wie Atreus die Kinder des Thyestes ermordet und dem eigenen Vater, seinem verhassten Bruder, zum Mahle vorsetzt. Seneca erfindet dazu einen «schaurigen» Hain in der Burg von Argos, wo Opfer an blutigem Altar stattfinden: Hier «opfert» Atreus die Kinder. «Hat dich ein Schauder gepackt?», fragt der Bote, der dies ausmalt, und kündigt an, dass noch Schauerlicheres folge, eben das kannibalische Mahl. Schauder auf Schauder gehäuft – dies droht den Effekt des Schaurigen auszulöschen.

Ohne Schauder geht Religion kaum je einher. *Horror* ist den Menschen eingepflanzt worden, meint Lukrez, und nur deswegen errichten die Menschen ihre Heiligtümer und feiern Götterfeste. Vergil führt in seiner «Äneis» den Gott des Capitols ein, Jupiter Capitolinus, wie er schon vor der Gründung Roms sich manifestiert habe: Der Hügel ist «schaurig von waldigem Gestrüpp» – wieder der «schaurige» Hain –; «schon damals schreckte die harte Heiligkeit des Ortes die ängstlichen Bauern, schon damals zitterten sie vor Wald und Fels». Vierfach ist hier religiöse Angst ausgedrückt, *horre*, *pavere*, *terrere*, *tremere*; das Ganze besagt: «diesen Hain bewohnt . . . ein Gott». Dabei werden auch im Römischen «heilige Schauer» keineswegs als bloss negativ empfunden. Selbst Lukrez, der doch den Kampf gegen die *religio* sich zur Aufgabe gemacht hat, erlebt die Epiphanie der Natur mit «göttlicher Freude und Erschauern». Wäre pure Lust selbst einem Epikureer verdächtig? Der sie begleitende *horror* hält, als Alarm, die absolute Ernsthaftigkeit des Erlebens fest.

Solcherart ist auch göttliche Epiphanie in traditionell-mythischer Erzählung, etwa bei Livius: Nach dem Verschwinden des Romulus meldet sich ein Mann beim römischen Senat, dem der vergöttlichte Romulus in Person erschienen ist. Der Zeuge stand, laut seinem Bericht, überwältigt oder vielmehr «von Schauder durchdrungen, Verehrung bezeugend» vor dem höheren Wesen. Das Körperliche ist hier mit «durchdrungen, durchströmt», *perfus* *horrore*, in besonderer Weise festgehalten. In einer Szene bei Statius findet Adrastus ein altes Orakel in überraschender Weise erfüllt; als ihm dies klar wird, «presst er die kalten Lippen zusammen, ein freudiger Schauder geht durch seine Glieder». Hier ist einmal ausdrücklich nicht vom schrecklichen, sondern vom frohen Schauder die Rede.

### MENSCHENOPFER

Gesteigerte Düsternis dagegen umgibt die berühmte Schilderung des Semnonen-Hains in Tacitus' «Germania». Dies ist sozusagen das Nonplus-ultra des schaurigen heiligen Hains: «Zu festgesetzter Zeit kommen die Volksgruppen, die gleichen Blutes sind, vertreten durch Gesandtschaften in einem Wald zusammen, der durch die Rituale der Väter und durch alten Schrecken heilig ist; sie erschlagen da in öffentlicher Gemeinschaft einen Menschen und feiern so des alten Ritus schaurige Anfänge.» Dem Philologen bleibt unsicher, was genau mit den «Anfängen des Ritus», *ritus primordia*, gemeint ist: Ist es einfach der Beginn des Rituals? Aber der Menschenmord ist doch kaum Anfang, sondern Höhepunkt. Dann wäre eher doch das Beginnen überhaupt,

der Ursprung der Welt und des Stammes gemeint: «Von dort sind die Anfänge des Stammes, dort ist der Herrscher über alle, der Gott», fügt Tacitus hinzu. Daher komme auch das seit langem bewährte Glück des mächtigen Stamms; diese Bewährung steigere die Autorität des Festes.

Ein Menschenopfer nach uraltem Brauch ist schrecklich und begründet doch, als Ausgangspunkt von Energie, das Selbstbewusstsein der Semnonen. Die Überlebenden sind es, die stolz und wie gestählt aus dieser Zeremonie hervorgehen. Längst hat man darauf hingewiesen, dass es im indischen Veda einen Text gibt, wonach die ganze Welt aus der Tötung und Zerstückelung eines Menschenwesens hervorgegangen ist, und die «Edda» kennt einen ähnlichen Text. Kann man damit bis auf eine indogermanische Urzeit in Ritus und Mythos zurückgreifen? Das Schaurige ist das Begründende.

Die ambivalenten Schauer, die ungewollt und unkontrollierbar einfach da sind, werden zum Kennzeichen von Religion. Es gibt, kulturenübergreifend, die «heiligen Schauer» als ein Sichaufrufen, Sichstellen, Entgegentreten in einer Situation des Alarms. Der Bezug zum Körperlichen, dem Haaresträuben, ist dabei in verschiedenen Sprachen durchaus festgehalten. Die jeweils individuelle Erfahrung wird freilich erst durch Interpretation übertragbar und überindividuell verstehbar gemacht. Darum ist es nie blosse Biologie, was das menschliche Erleben ausmacht.

Das Christentum hat die Unterwerfung, die Ergebung in Gottes Willen in den Vordergrund gerückt – was de facto grossartiges Auftreten mit entsprechender Umrissvergrösserung ebenso wenig ausschliesst wie tief-inneres Erschauern. Die vorchristlichen Religionen in ihrer bunten, unsystematischen Art können manches aufzeigen und festhalten, was sonst eher tendenziös verhüllt wird, einschliesslich der untergründigen Bereitschaft zur Aggression. Und der Biologe lenkt den Blick noch weiter zurück in vorgeformte Gründe, aus denen wir noch immer leben.

Walter Burkert ist Professor emeritus für Altphilologie an der Universität Zürich. Unter seinen zahlreichen Publikationen ist diese besonders einschlägig: «Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion» (C. H. Beck, 1998).